

Abend -



Zeitung.

Zwei und dreißigster Jahrgang.

35.

Donnerstag, am 31. August 1848.

Aus Oberschlesien

von

Max Ring.

V.

Der Bekturant.

Schwer drückt des Mittags heiße Schwüle,
Die Julisonne flammt und blitzt,
Der Tannenwald giebt keine Kühle,
Der berstend braunes Harz nur schwitzt.
Kein Lebenslaut bricht durch die Stille,
Der Vogel träumt im Neste stumm,
Im braunen Felde schweigt die Grille,
Es schweigt des Käfers froh Gesumm.

Dort schleppen mühsam sich die Pferde
Durch glühend heißen Steppensand,
Den Kopf gesenkt zur dürren Erde,
Die wiederstrahlt den Sonnenbrand.
Und langsam wälzt sich fort der Wagen,
Es schwärmt der Bremsen giere Brut,
Sie schlürfen, trotz des Schweißes Schlagen,
Der müden Thiere rothes Blut.

Im rohen Leinwandkittel schreitet
Der Fuhrmann, seine Zunge lechzt;
Wenn Schritt an Schritt im Sande gleitet,
Da denkt der Bekturant und ächzt:

„Ich gehe am Gespann daneben,
Gönn' meinen Pferden gern die Last,
Doch wer erleichtert mir das Leben,
Und wer erbarmt sich meiner Last?“ —

Episteln an die Aristokratie,

zu ihrem

Troste und zu ihrer Erbauung

von

Bonifacius Mild,
Herzog von Angoulême.

Erste Epistel.

Ueberzeugt, eher einen Eindruck auf Euch erzielen zu können, wenn ich als Euresgleichen zu Euch spreche, habe ich mir einen von den Titeln, die in Frankreich jetzt auf der Straße herum liegen, kommen lassen. Ich bitte mir daher Respekt und Hochachtung aus. Um mich an meine Erhebung zum Herzog zu gewöhnen, gebe ich meinem Stiefelpußer tagtäglich zehn Kreuzer, dafür muß er mich Hoheit tituliren, und mir

meinen einzigen Rock flicken, der, aufrichtig gesagt, fleißig nachgesehen werden muß; denn so weit sind wir noch nicht, daß man in einem zerrissenen Rocke mit Anstand ein Herzog sein kann.

Wenn Ihr die frühere Ordnung in Frankreich, Italien und Deutschland durch die Hilfe Rußlands hergestellt haben werdet, bin ich sehr gerne erbötig, diesen Titel seinem frühern Eigenthümer wieder zurückzustellen, eher jedoch lasse ich mir ihn nicht nehmen und ich werde ihm, bei dem Podagra Curer Ahnen sei's geschworen! Ehre machen. Darum Platz da für den Herzog von Angoulême.

Ich weiß, ich habe mit dem Eintritte in die hohe Aristokratie große Pflichten übernommen, ich weiß aber auch, daß ich sie vollkommen begreife, und die herrlichsten Anlagen habe, sie mit Eleganz erfüllen zu können. Ich werde mich von nun ab auf Pferde, auf die Verführung der Unschuld verstehen, ich werde von nun an vom blutigen Schweiß der Bauern leben müssen; ich habe von nun an darüber zu wachen, daß der liebe Herrgott nicht so leichtsinnig mit seinem Lichte wirthschafte, ich habe die Bureaux mit meinen Creaturen anzufüllen &c. Ich werde aber durchaus nicht zurückbleiben. — O Ihr hättet sehen sollen, mit welchem Anstand, mit welcher Würde, ja mit welchem vornehmen Air ich gestern bereits meinen besten Freund verläugnete, der mir seine Habe anvertraut, mit welcher vollblutigen Grazie ich eine Stunde darauf auf meinen Schneider, der mich mit Vertrauen überhäuft, herabgesehen! Wer in einem Tag seines Titulaturlebens bereits solche Talente entfaltet, der wird sich auch darauf verstehen, eine Monarchie, ein geliebtes Kaiserhaus, ein treues Volk zu Grunde richten zu helfen. — Der wird Euch kräftig in diesem adeligen Streben unterstützen können, darum noch einmal Platz da für

Wien.

Bonifacius Mild,
Herzog von Angoulême.

Zweite Epistel.

Unsere Zeit hat angefangen, der Idee des wahren Christenthums, der Idee, für welche Christus in der bisherigen Auffassungsweise vergeblich auf Erden gewandelt und vergeblich gekreuzigt wurde, allgemeineres Verständniß zu schaffen. Mußte doch die Menschheit endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß der vollendete Mensch der Pfaffen, der angeblich im Ebenbilde Gottes geschaffen sein soll, das Conterfei des lieben Herrgottes noch nicht naturgetreu wiedergegeben. Mußte sie doch endlich lernen, den Gott der Liebe und der Veröhnung eher im Einverstände mit ihrer Ueberzeugung unter sich wandeln zu sehen, um ihre Verbrechen gegen sich selbst zu vermitteln, indem er diese Verbrechen weniger macht, als sie es begreiflich fand, daß er Mensch geworden, um ihre Vergehungen gegen die Gottheit zu sühnen, indem er ihre Verbrechen gegen sich selbst begünstigte. Wenn wir nun nebstbei überzeugt sind, daß die Menschen nicht geschaffen sind, aneinander bloß hängen zu bleiben und jeder für sich ein von seinen Leidenschaften und Gewohnheiten beherrschtes Leben abzuspinnen, sondern daß ihr Ziel ein gemeinsames, wie der Stoff, aus welchem sie geformt, ein gemeinsamer ist, traten wir, mit der in unserer Zeit unverkennbar lebensfrisch erwachten Sehnsucht nach Nationalitäten in ein allgemeiner begriffenes und edleres Stadium des Glaubens an die Möglichkeit eines redlichen und familiären Zusammenlebens der Menschen, und somit auch in das Stadium der Ueberzeugung, daß es die Aufgabe des Christenthums ist, das Gesammtleben der Massen zu veredeln, also das Staats- und Völkerleben zu durchglühen und zu durchgeistigen, und unter die Aegide der Tugenden des menschlichen Geschlechts zu stellen; die Vollendung der Individuen müßte sich dann von selbst finden.

Hat sich nun, trotz der riesenhaften Erfolge in der Demoralisation der Massen, trotzdem, daß von dem geahnten Gott der Liebe nichts als ein fluchender und die Geißeln wild über die Menschen schwingender Dämon übrig geblieben war, trotzdem, daß jeder einzelne Mensch nichts gelernt, als einen engen Kreis um sein liebes Ich zu

ziehen und in denselben so viel Wohlbehagen als möglich zusammen zu schleppen, dennoch diese titanenkräftige, ganz Europa aus seinen Angeln hebende Protestation gegen Alles, was die freie Entfaltung der Psyche lähmte, herausgelebt, muß doch hinreichendes Element zur Tugend in der Menschheit liegen. Hat sie, von der in sehr langsamen Verscheiden liegenden alten Regierungsform energisch gehindert, dennoch den Rapport mit dem wahrhaft Großen und Edlen nicht verlernt, was müßte erst aus ihr werden, wenn ihr Veredelungsprozeß eine Aufgabe ihrer Regierung, also von dieser redlich und eifrig befördert würde?!

Wer die Geschichte kennt, dürfte freilich zitternd vor dem Vorhange stehen, der die Zukunft umschleiert, bangend, daß ein Blutmeer hinter ihm flute: der dürfte freilich ängstlich fragen: Warum sollte die Geschichte mit uns mehr Rücksicht haben wollen, als mit unsern Voreltern? Warum sollte sie, die zu einem Fortschritt im Zollwesen fünfzig Jahre und das Blut der in denselben erdrückten Männerherzen brauchte, um ihn aufzuzeichnen, uns solche trunkenmachende Wahrheiten lehren und die blutigen Kämpfe um dieselbe sparen wollen? — So unrichtig wäre diese Frage zwar nicht. Wir haben aber auch in der Geschichte, diese Lavine, welche die eisigen Gletscher der Vorwelt rein herabgekommen war und vom Sinai aus, wo die ersten Ochsen gestanden, immer mehr Unrath mit sich fortgenommen hatte, gelesen, und in ihr gefunden, daß sie in der letzten Zeit in viel kürzeren Zeiträumen und viel friedlicher regenerirt hatte, und hoffen daher auch unblutiger vollenden zu können. Steht uns doch nicht mehr der Wahn entgegen, der der eigenen Wärterin, die ihm den Schmutz aus den grauen Locken kämmen wollte, sonst immer die Bibel an den Kopf geschmissen hatte, und der keine Furcht kannte, sondern die Tücke, die Berechnung, die Herrschsucht, die Spießbürgerlichkeit, lauter Feinde hinter denen die Angst die verzerrtesten Gesichter schneidet.

Ich finde es ganz natürlich, daß das zum Rückzuge genöthigte alte Regime, Reaktionen wirbt und sehe ich auch dieselben hinlänglichen Boden

gewinnen, wächst mir doch kein graues Haar, da es ausdrücklich heißt:

„Siehe sie wird dich in der Ferse verwunden,
Dafür wirst du ihr aber den Kopf zertreten.“

I. Buch Mos.

Hätte sie eine neue Idee auf den Kampfplatz gebracht, ich hätte gebangt, so aber erschien sie nur mit dem Rest der alten Waffen, die ihr nicht kräftig genug aus der Hand gerungen worden sind, nur mit dem Unterschiede, daß diese nicht nur die frühern besoldeten Schergen, sondern auch ein Häuflein unbesoldeter, aus ihrer Gemächlichkeit aufgeschreckten Schildbürger trugen. Was will das heißen, wo es gilt, den entfesselten Weltgeist in neue Bande zu schlagen?

Bei dem Gotte, in dessen Namen die Menschen zu Knechten, Bösewichter und Memmen erzogen wurden, bei dem Gotte, der seine schöne Welt erschaffen haben soll, daß die hohen Herrschaften bei Regenszeit das Landleben verwünschen, der dieses und jenes schöne Werk eigenhändig geschrieben und eigenhändig eine Uebersetzung in's Klosterlateinische redigirt haben soll, — der jetzt sichtbar unter uns treten und furchtbar Gericht halten will, bei dem Gotte, vor dem es sich hinter einem Duzend zweideutiger Paragraphen einer Verfassungsurkunde stecken, sehr schlecht verbergen heißt, schwöre ich's Euch — Euer Latein ist zu Ende! — Da habe ich in Gedanken ganz vergessen, daß ich mir's vorgenommen, zu Eurem Troste und zu Eurer Erbauung zu schreiben, und schreke Euch nun, hingerissen von der Eitelkeit, mich reden zu hören, mit einer Kapuzinerpredigt. Gott sei Lob und Dank jedoch, daß Ihr Spaß versteht, daß ich's Euch nicht zu versichern brauche, ich glaube selbst kein Wort von dem, was die Nervenschwachen unter Euch vielleicht schon erschreckt haben mag, und die ich hiermit mit pflichtschuldigstem devoten Fingerspizenkusse allerunterthänigst um Verzeihung bitte. Ich wollte bloß prüfen, ob sich auch der alte Herrgott, dem Ihr seine treuen Diener, die Pfaffen, so gut gefüttert, noch auf Euch verlassen kann!

Dritte Epistel.

Ich habe, damit ich im hochachtungsvollsten, den Staub von Euren Fußsohlen küßenden Tone bleibe, die letzte Ausgabe des Adelslexicons zwischen meinen Sie und mich geschoben.

Die deutschen Bürgerlichen nahmen sich ein Weilchen aus, als wären sie aus der Haut gefahren, bei Lichte besehen, waren sie jedoch nur aus ihrer Haut gefallen, weil man zu viele Riemen aus derselben geschnitten hatte, und weil sie die stabile Redensart: der Deutsche ist eine gute Haut, schon zu beleidigen anfing.

Zu einem hautlosen Deutschen konnte sehr leicht der Brand schlagen, da räumtet Ihr ihm zwei Kammern leer. Die Eine wo er schwitzen kann, ohne durch seinen Schweiß Eurer Hochwohl- und Hochgeboren Delicatesse zu verletzen, und in der andern, wo Ihr ruhig abwarten könnt, bis ihm wieder eine Haut gewachsen, die erkleckliche Riemen giebt. Ihr habt Sorge getragen, daß sich in diese Kammer kein Hautloser dränge, da Ihr den Eintritt in dieselbe jedem verwehrt, der nicht Gründe angeben kann, die Euch bestimmen, ihn unter Euch zu dulden. Nebstbei wart Ihr im Stillen thätig, seine Aufmerksamkeit von Eurer zarten Haut auf Anderer Häute abzulenken, wenn er sich etwa an fremden Häuten schadlos zu halten Miene machen sollte. Ihr habt die Menschen, die nach Eurem Katechismus erzogen worden, genau gekannt, Ihr seid geschickte Leute.

Ist es aber nicht möglich, daß Ihr Euch verrechnet haben könnt? Daß der alte Herrgott, der seine Menschheit aus der Sklaverei befreien will, diese Generation in der Sahara, in welche sie gerathen, aussterben lassen muß, da sie noch immer mit den Zwiebeln und dem Knoblauch Aegyptens liebäugelt? Ist es nicht möglich, daß er sich Eurer Umtriebe bedient, um den Prozeß zu beschleunigen, und daß Ihr selbst aus dem rothen Meere, das Ihr so plötzlich vor uns gespalten, nicht mehr herauskommt? Ich glaube, es ist sehr möglich. — Es ist nur nicht denkbar, daß Ihr zur Einsicht kommt, daß Ihr die letzte ägyptische Plage — das Sterben der Erstgeburt nicht trozig und halsstarrig abwarten solltet.

Es ist nur nicht möglich, daß Ihr aus der Geschichte mehr gelernt haben könnt, als was sie von Wappenkunde, Hofturnieren, geharnischten Palatinen und dem sonstigen Kriegskram der Romantik bewahrt, aber sonst ist alles möglich und sehr bald möglich. — Seht, es liegen mir im Augenblicke, daß ich an diesen Abschnitt meiner Epistel halte, die neuesten Berichte aus Galizien vor; und während dem ihr vielleicht im Herzen jubelt, Euer Unkraut unter dem Weizen so fruchtbar, so furchtbar fruchtbar ausgehen zu sehen, rinnt mir eine blutige Thräne über das Herz. Ich bin sie aber schon gewohnt die Thränen, ich habe schon gelernt, alles für die Zukunft und nichts für die Gegenwart zu hoffen, ich hatte mich und die Ruhe und den Frieden meiner Zeitgenossen mit überlegter und entschiedener Resignation schon zum Opfer gebracht, als die andern ihren Enthusiasmus zu verschwenden begannen und nicht überlegten, daß Zeiten kommen können, wo ihnen die Rathlosigkeit denselben streitig macht. Man hat mich unter Barricaden kämpfen gesehen, aber nach dem ersten Siege nicht jubeln gehört. Denn ich kannte sie auch, die Menschen, so gut wie Ihr, und zitterte vor der Deutung, die sie der Freiheit geben können. — Ich zerdrücke daher auch den Fluch zwischen den Zähnen, der sich aus meinem Herzen ringt. — Leicht könnte ihn ein Gott hören, und er ist fürchterlich — und wenn ihn ein Gott hörte, müßte er ihn erfüllen; ich vermag es bei meiner Logik zu bleiben; bleibt Ihr nur auch bei der Euringen, sie gehört dazu, das Evangelium der Freiheit blutig zu bezeugen, das uns Gott jüngstens verkündigen ließ. — Seht — Ihr habt entschieden, Ihr standet nach den Märztagen zwischen dem Volke und der Bureaukratie, die in den frühern Zeiten, ich weiß es, nicht Eure wohlmeinendste Verbündete war, die auch Euch mit ihren Regnen umspinnen gehalten. Ihr konntet wählen zwischen einem Volke, das Euch freiwillig und von Herzen achten lernen, und zwischen einem Volke, das in Euch die Haupt Hindernisse erkennen sollte, die sich vor seiner Freiheit thürmen. Ihr schlugt Euch zu den Bureaukraten. Zu zahlreich waren die neuen Freunde. Die Herzlichkeit des biedern, aber schwachen Volkes, hätte Euch zu viele Hände

zum treuen Handschlage hingereckt, und Ihr hättet Eure Revenuen in Glacéhandschuhen aufgehen lassen müssen, um die zarten, weichen, wohlgepflegten Patschen nicht zu besudeln. Ihr schlugt Euch zu den Maulwürfen, die sich durch Euch verstärkt sahen und Verbündete brauchten. Ihr wolltet sie nicht stützen, Ihr wolltet sie nur benützen, das Volk sollte seine Revolution für Euch gemacht haben, und wenn Ihr Eure Privilegien mit einem Blutmeer aufs Neue verbrieft habt, würdet Ihr schon Mittel finden, Euch der verhasstesten Verbündeten zu entledigen. Bei Gott! Ein kühner Flug. Eine Eurer Ahnen würdige Tactik — die Revolution eines Volkes mitten unter dem Zusammensturze von Thronen, mitten unter dem Zerbröckeln von Wappenschildern in der Nachbarschaft, für Euch und Eure Wappen benutzen zu wollen. Ich könnte Euch hochachten, wenn Ihr Euch nicht so nichtswürdiger, scheusslicher Mittel bedient hättet, wenn ich nicht das Volk so unsäglich lieb hätte, und wenn Euer Unterfangen nicht überhaupt so wahnwitzig, so tollkühn wäre. Ihr habt noch dieses Jahr Eure Sommerquartiere auf dem Lande nicht bezogen! Ihr habt Euch von Euren Beamten berichten lassen: Unsere Bauern verhalten sich ruhig, sie haben noch keinen von uns durchgeprügelt, sie ziehen noch eben so tief die Hüte vor uns, es läßt sich noch Alles mit ihnen machen. Ich sage Euch, jagt alle die, die Euch hinter's Licht geführt, zum Teufel — Ihr werdet wohl mit dem Spießbürger in der Stadt fertig, bei dem Ihr Euer Geld verzehrt, aber Ihr werdet's mit denen zu thun kriegen, von denen Ihr's erpressen müßt. Die Bureaukraten, die Ihr, wenn Ihr sie benutzt haben werdet, vernichten müßt, damit sie Euch nicht wieder über den Kopf wachsen, werden zuerst von Euch abfallen. Der Bürger, dem Eure Sparsamkeit, welche Ihr unstreitig beschlossen habt, seine Waarenartikel über den Hals läßt, wird der zweite Verbündete sein, der von Euch abfällt. Die Spione, die Denuncianten, die Ihr unterhalten müßt, da Ihr nur mit diesem Systeme vegetiren könnt, werdet Ihr dreifach theurer, als Eure Vorgänger bezahlen müssen, weil die Spionirsucht jedenfalls aufhören wird, eine Nationaltugend der Deutschen zu sein, und weil Sorge

getragen worden ist, daß diese Posten gefahrbringend werden. Und Eure Bauern, die werden Euch eines schönen Sommertages ein Hähnlein in die Küche schicken, das Ihr freilich jetzt noch nicht gackern hört, weil Ihr Eure Bauern bisher nur unter den Rubriken kanntet, wie sie in Euren herrschaftlichen Kanzleien eingetragen sind, und wie er sich tölpisch verlegen hinter die Ohren kratzte, wenn Ihr ihm die Hand zum Kusse reichet. Im Uebrigen kennt Ihr ihn aber nicht, sonst würdet Ihr, die Ihr so außerordentlich pfflig die psychologischen Kräfte eines Hurrah schreienden Schildbürgers berechnet, auch auf Eure Bauern einiges Studium verwendet haben, und es wäre Euch und uns sehr nützlich gewesen.

Richtet Euch daher in Eurer Kammer ein, haben wir doch wenigstens so alle die Aussicht auf Kammerdienerstellen, und wenn das Volk sich glücklich unter Eurem Regimente fühlen wird, will ich der Erste sein, der Euch einen Hymnus dichtet!

Eine Fahrt auf der Köln-Berliner Eisenbahn. *

In D'scher's Leben erwartete ich den Dampfzug, der die Passagiere vom Rhein nach der Mark führt. Von hieraus geht eine kurze Zweigbahn nach Halberstadt und dem Harz; hier beginnt auf der östlichen Seite des Bahnhofes der preussische und auf der westlichen der braunschweigische Antheil der Eisenbahnstrecke zwischen Berlin und Köln. Ein freier, sonnenbeschienener, in humanster Weise von allen Seiten jedem zugänglicher Platz trennt die preussischen und die braunschweigischen Schienen. Das breite Bahnhofgebäude in der Mitte des freien Platzes ist zwar nicht prächtig, aber regelmäßig und zweckmäßig gebaut und gereicht in seinem soliden Baustyl dieser Gegend mit ihrem wellenförmigen, von wogenden Kornfeldern übersäten Hügellande, welches sich

* Allgemeine Zeitung.

von hier über Halberstadt bis an den schroffen nördlichen Abhang des Harzes ununterbrochen fortsetzt, sehr zur Zierde. Auf der braunschweigischen Seite des Bahnhofgebäudes weht noch immer beharrlich eine große schwarz-roth-goldene Fahne. Gewiß würde der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der hier fast in jeder Woche einmal zur Jagd nach dem lieblichen Harzschlosse Blankenburg durchreißt und der in Braunschweig alle seine Schilderhäuser schwarz-roth-golden anstreichen ließ, zornig werden, wenn er sie nicht mehr sähe. Das stille, ernste, aber nichts weniger als feierliche und pathetische Wesen dieses Welfen hat auf mich immer einen großen Eindruck gemacht, besonders seit sich zeigt, von welcher Innerlichkeit und Gemüthstiefe dasselbe ist. Der Herzog soll sich wenig um die Regierung bekümmern, aber er trägt auf seinen einsamen Jagden ein treues deutsches Herz im Busen. Es fehlt ihm an geistiger Bedeutsamkeit und an Originalität; aber dafür will er auch nie mit dem Anscheine der Genialität in fremde Fußstapfen treten, sondern er ordnet sich einfach unter, und zwar mit einer Hingebung und Pietät, die wir rührend und schön nennen müssen. Früher preussischer Major, trug er als Herzog von Braunschweig ein preussisches Soldatenherz in der Brust, war ein Bewunderer Friedrich Wilhelms IV. und führte consequent dessen Einrichtungen auch in Braunschweig aus, bis die Zeit der Cabinetsordres vorüber war in Preußen. Als zu Anfang dieses Jahres die Welt unruhig wurde, sagten die braunschweigischen Bauern ganz ruhig: unser Herzog ist nach Berlin gereist, er will einmal mit dem König sprechen. Noch im März machte er selbst seinen Braunschweigern mit herzlicher Freude jene Actenstücke bekannt, welche Preußen eine freiere Zukunft sicherten. Er citirte die Worte des Königs mit Gänsefüßchen und machte kein Hehl daraus, daß es nun auch in Braunschweig rascher vorwärts gehen könne. Was seitdem in Braunschweig geschehen, ist bekannt. Die anspruchslose, fast demüthige Hingebung des Herzogs an die deutsche Sache hat ihm mit Recht die allgemeine Theilnahme gesichert. Seinen Zug that er aus reinstem patriotischen Eifer, als schlichter Soldat, und ordnete sich willig dem

Feldherrn unter. Vor der Abreise ließ er sich die Uniform seines Vaters aus dem Zeughause kommen, nach dessen Tode die Schwarzen sangen:

Unsern Hauptmann, den haben wir verloren;
Ach, wären wir Schwarzen nie geboren!
Wir Schwarzen, wir rufen: Hurrah!
Ganz traurig stehen wir da.

Nach jener Tracht ließ er sich seine Kleidung machen, und er soll die letzte Zeit vor seiner Abreise dem Andenken seines heldenmüthigen Vaters, dessen kriegerischen Manen er mit diesem ganzen Zuge ein schönes Opfer brachte, gewidmet haben.

Von Braunschweig bis Oschersleben läuft die Eisenbahn so ziemlich in paralleler Linie mit dem blauen Harzgebirge hin, namentlich mit dem Brocken, der sich wie ein stählerner Bogen von seiner höchsten Spitze aus nach beiden Seiten hin regelmäßig absenkt. Vor Oschersleben zieht sie sich einige Meilen weit in einem Bruche hin, wie denn diese Stadt noch jetzt eine Wasserpflanze im Wappen führt. Die vielen thurm hohen, schlanken rothen Schornsteine, hier „Gänsehälse“ genannt, welche der Stadt ein eigenthümliches Aussehen geben, besonders wenn sie an stillen Abenden in die scharfe Luft hinausdampfen, verrathen Wohlstand und ausblühendes Fabrikwesen. Von Oschersleben bis Magdeburg fahren wir durch die weite fruchtbare Ebene der Börde. Der Wind, welcher hier die Flügel der in hohen Kornfeldern halbversteckten Mühlen herumdrehen muß, treibt ein mühseliges Geschäft. Allmählig nehmen selbst die Felder den Charakter des Handels an, Korn und Kartoffeln verschwinden zuletzt fast ganz, um in dem fetten Lehmboden der niedrigen, prosaischen, aber höchst gewinnbringenden Zuckerrübe Platz zu machen. In dieser trostlosen Monotonie nähern wir uns endlich dem berühmten Magdeburger Dome, dessen Thürme hinter den grünen Festungswällen die ganze weite Ebene der Börde überschauen.

* Magdeburg liegt mitten in dieser Fläche von Wiesen und wogenden Kornfeldern, in der unsere Flüsse aus Thüringen und dem Harz in die Elbe, diesen prächtigen böhmischen Strom, sich ergießen. Man sieht es der Stadt gleich an: hier können nur nach allen Richtungen hin der

Verstand und die materiellen Interessen vorherrschen. Selbst die Schriftsteller und Dichter, welche nur in Magdeburg geboren wurden und später keine Beziehungen zu ihrer Vaterstadt hatten, behielten, selbst wenn sie sich Tieck'scher Romantiker hingaben, doch immer den Charakter des Verständigen, Nüchternen, Biedereren, Gemäßigten, ja selbst die Richtung auf den religiösen Nationalismus bei. Ich erinnere an Bschokke, an Immermann (welcher, beiläufig gesagt, in der Person des alten Fabrikherrn in den „Epigonen“ den Begründer des Nathusius'schen Handlungshauses nach dem Leben gezeichnet haben soll), an Kühne. Sie haben es nicht vergessen, daß Tilly ihre Vaterstadt zerstört haben soll. Magdeburg selbst aber hat in diesem Augenblick keine hervorragenden Persönlichkeiten. Hier ist alles Masse — selbst Uhlisch: ist er nicht Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein? oder, um genauer zu sprechen, Alles echtes Bürgerthum. Meine Freunde führten mich vor Kurzem an einen öffentlichen Vergnügungsort außerhalb der Stadt, und ich war nicht wenig erstaunt, in einem schlichten Hause, das in der Richtung nach Wolmirstadt zu mitten in den Runkelrüben- und Eichorienfeldern lag, eine zahlreiche gute Gesellschaft versammelt zu finden. Der Weg, der hierher führt, ist bei schlechtem Wetter ebenso zum Versinken geeignet, als der zwischen dem nahen Stemmern und Bahrenndorf, von dem das plattdeutsche Volkslied singt: „Hulder de hulder de Wagen will weg!“ Selbst dem Berliner wäre es unmöglich, hierher zu wallfahrten: er verlangt doch wenigstens einige grüne Bäume, etwa Fichten, und auf den Feldern zum mindesten blühende Kartoffeln zu sehen. Fast alle Gäste trugen an der Mütze das Abzeichen der Bürgerwehr von Magdeburg, zwischen zwei Thürmen die Magd mit dem Kranze in der erhobenen Rechten. Hüte dein Kränzlein, du edle Magd von Magdeburg, vor den reaktionären Junkern.

Gewiß erwarten die Leser, daß ich hier einige Worte sage über den Verein für König und Vaterland oder, wie man ihn sehr gut genannt hat, um seine Unbestimmtheit und Anmaßung noch schärfer zu bezeichnen, den Verein „für Gott,

König und Vaterland“, der in Magdeburg seinen Hauptsitz hat. Noch jetzt nehme ich Florencourt, der wohl die eigentliche Seele des Vereins ist, der mit so viel Geschicklichkeit Minister absetzt und unter der Linde vor seinem Winzerhause bei Raumburg sich danach sehnt, einmal auf einen revolutionären Böbelhaufen schießen zu sehen, gegen jede Verdächtigung seines persönlichen Charakters in Schutz*. Wenn man aber, von einigen wenigen Persönlichkeiten abgesehen, darauf hinweist, daß die Mitglieder des Vereins nur pro domo kämpfen, so wäre es gewiß unredt, wenn man das überhören wollte. Das Eigenthumsrecht z. B. wird jeder Vernünftige von jedem andern lieber geschützt sehen wollen, als von den „kleinen Söhnen großer Väter“, an denen die Provinz Sachsen besonders reich ist, und deren Vätern von Friedrich Wilhelm III. Staatsländereien erblich geschenkt wurden, deren Abtretung auf Lebenszeit gewiß schon ein schönes Zeichen öffentlicher Dankbarkeit gewesen wäre; oder von Domänenpächtern, welche bis jetzt den Morgen Staatsacker mit 20 Sgr. verzinsen und die Frechheit besitzen den Namen des Ortes, in dem ihre Pachtung liegt, in einer Weise mit ihrem Familiennamen zu verbinden, als wäre ihr Wohnort ihr Eigenthum. (!) Dieser Verein in dem ein Professor, welcher sich mehr für ein ausländisches Staatsmuster als für die Freiheit seines Vaterlandes begeistert hat, vielleicht der einzige ehrliche Constitutionelle ist, diese Verschwörung des niederen Adels mit den Domänenpächtern und den übrigen „Anhängern des gestürzten Systems“, kann begreiflicherweise beim Volk keinen Anklang finden. Die jungfräulichen Straßenecken von Magdeburg, wo man bisher außer dem vom polizeilichen Eifer des jungen Hrn. von Kampf zu unzähligen Malen angehefteten „Vor Taschendieben wird gewarnt“ noch keine Plakate kannte, sind mit einer riesigen „Warnung“ vor dem Verein für König und Vaterland bedeckt.

* Herr von Florencourt und — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 Charakter!!! — Was ist da, um in Schutz genommen zu werden?

Ueberhaupt aber ist das Junkerthum und der alte Militärstaat auch in Magdeburg vollkommen gebrochen. Man sieht es an der Inbrunst, mit der die junge Bürgerwehr innerhalb der Festungsmauern marschirt und exercirt. Man sage, was man will, es liegen viele schöne volksthümliche Elemente in dieser modernen Bewaffnung, wie denn die junge Freiheit ein derb und kräftig hervortretendes Volksleben in dieser Gegend auf jede Weise gefördert hat. Auf allen freien Angern in der Nähe der Dörfer lockt jetzt ihr Sonnenblick Scheibenschießen und andere Volksfeste hervor, welche bis dahin von den Behörden unterdrückt waren. Schon zu Ostern waren auf allen Höhen umher die in den letzten Jahren erloschenen alten heidnischen Osterfeuer wieder aufgelebt.

Die Eisenbahn muß in Magdeburg jeden Fuß breit Erde dem Wasser und den Festungswällen abtrogen. Zwischen die Elbe und den Fürstenwall eingeklemmt, liegt das schmale, ungeheuer lange Bahnhofsgebäude für die Magdeburg-Braunschweiger und die Magdeburg-Leipziger Bahn, in welches, sobald die Baumeister noch einen entschiedenen Sieg über den schönen breiten Strom davon getragen haben werden, auch die Potsdam-Magdeburger Bahn münden soll. Zwischen Magdeburg und Berlin finden sich verhältnißmäßig sehr wenige Anhaltspunkte: Beweis genug, daß diese öde Sandgegend, trotzdem daß sie zwischen so bedeutenden Städten liegt, und trotzdem daß die Eisenbahnschienen über sie hingelegt sind, es zu keiner Bedeutsamkeit für Handel und Gewerbe bringen konnte. Endlich erscheinen die märkischen Seen und Tannenhügel, hinter denen das preussische Königthum von Gottes Gnaden aufgewachsen ist, mit ihrer mageren Romantik. Es liegt aber ein gewisses Etwas in dieser Landschaft mit den gelben Kirchtürmen und den vielen Ortsnamen auf ow, und wenn du ein geborner Preuße bist, so kommst du bei ihrem Anblicke wohl gar auf den dummen Gedanken dich unter diesen Kiefern mit einigen märkischen Granden zu verschwören, um dem steiermärkischen Johannes den Gehorsam aufzukündigen.

Zu der Reise von Potsdam nach Berlin gebrachte der alte Fritz einen vollen Tag, und man hat mir den Ort gezeigt, wo er unterwegs

Mittag hielt und die Pferde füttern ließ. Jetzt dauert diese Reise ein Stündchen, mit Einschluß der Zeit, während welcher der Dampfwagen im freien Felde stillsteht, um den von Berlin kommenden Zug vorbeizulassen, was mich in der That an die gemüthlichen österreichischen Pferdeisenbahnen erinnerte.

Der Pilger.

Ein Roman aus dem Holländischen

von

Hazenbroek.

Frei übersetzt von W. C.

(Fortsetzung.)

„Du begreifst, wovon ich heute sprechen möchte. Du weißt, mein Kind, ich legte Dir offen und rund dar, mit mehr Zutrauen, als sonst Väter thun, welche Gründe es für mich und besonders Deinethalben wünschenswerth machen, daß die Pläne durchgingen, welche meine voraussehende Liebe schon in Deiner Kinheit bildete. Die Zeit ist jetzt gekommen, und ihre Erfüllung hängt davon ab, daß Du mir beistehst. Ich habe so lange damit zurückgehalten, da ich besorgte, es möchte Dich unglücklich machen; mein Freund war auch wegen seines Sohnes bange, und jetzt“

„Nun,“ sagte Ottilie gespannt.

„Nun. Er ist nach Amsterdam gekommen, um Dich zu sehen. Ich möchte ihn nun diesen Mittag mitbringen; ist es Dir recht, ihn zu erwarten?“

„Mund heraus gesagt, Papa, heute habe ich andere Pläne.“

„Die Du aber dies Mal so gut sein wirst, den meinigen zu opfern,“ sprach Herr Waldemar in entschiedenem Ton. Ich habe den jungen Charlois gefragt, und alles mit ihm verabredet. Was, zum Kukuk, sollte ich ihm sagen?“

„Was Du willst, daß ich Kopfschmerz habe, daß ich eigenstünnig bin, und so weiter. Wir Mädchen haben für den Nothfall einen Ueberfluß solcher Ausreden in unserm Kram.“

„Aber heute soll's anders sein, Lilia. Du bist viel zu verständig, um zu wissen, daß zwischen Menschen und Menschen ein Unterschied ist. Ein junger Millionär verdient wohl, daß Du Dir seine Conquète etwas kosten läßt, und ich komme ausdrücklich, Dich darum zu bitten.“

„Also bloß das,“ fragte Ottilie ungläubig, denn sie kannte ihren Vater genug, um zu bemerken, daß ihm noch mehr am Herzen lag.

„Nun ja,“ sagte Herr Waldemar, „auch um Dich vorzubereiten. Herrn Charlois fehlt viel, um ein Apollo zu sein, und ich war bange, Du möchtest ihn das merken lassen, wenn er vor Dich hinträte.“

„Es fehlt ihm viel, um ein Apollo zu sein, das soll wohl bedeuten, er ist ein Ungeheuer.“

„Die Einbildungskraft der jungen Damen übertreibt doch Alles. Du sollst ihn selbst sehen, meine Liebe. Ohne daß ich behaupten will, daß Baron Charlois eben ein hübscher Mann ist, ich weiß doch, meine Ottilie ist über die Schwäche ihres Geschlechts erhaben. Deine Mutter selbst, ohne daß ich sie im geringsten mit Dir vergleichen will, war gegen männliche Schönheit ganz gleichgiltig, wiewohl sie...“ Hier schwieg Herr Waldemar bescheiden, und zog seine Augen von dem Spiegel ab, in welchem er sich während des Gesprächs immer betrachtet hatte.

„Sie wählte einen hübschen Mann zu ihrem Gemahl,“ sagte Ottilie, und reichte ihrem Vater lieblosend die Hand, während sie ihm streichelnd hinzufügte: „Um mir zu zeigen, daß Sie eben so gut sein wollen, als Sie schön sind, essen Sie heute mit Ihrem Protégé in der Stadt, und morgen empfangen Sie ihn mit einem Diner, das seines Geldes und seiner Reize würdig ist.“

„Das lasse ich wohl bleiben. Wir essen hier heute Mittag, j'y tiens. Es wäre einsältig, die Bekanntschaft bei einem Diner machen zu wollen, bei welchem Du als Dame vom Hause allen angehörst. Du möchtest um einer solchen Grille willen das schönste Spiel, welches je ein Mädchen in der Hand hatte, fortgeben. Ich habe Dir schon lange gesagt, wie es mit meinen Geschäften steht, es bleibt Dir nur zu wählen zwischen Wohlstand und Dürftigkeit. Du weißt eben so wohl als ich, wie wenig Du das Mädchen bist,

um von der Höhe abzutreten, auf welche Dich das Schicksal einmal gesetzt hat. Du bist geboren, um höher zu steigen, und Du sollst dies, Du mußt nur mit dem zufrieden sein, der Dir als Leiter dienen soll. Verdienste, Adel, Schönheit, Alles hat seine Zeit gehabt; Alles hat geherrscht an seinem Orte, jetzt herrscht das Gold.“

„Eine unedle Herrschaft.“

„Soit! Ich stelle Dir frei, die Sache anzusehen, wie Du willst, wenn Du Dich nur in das Nothwendige findest. Ich hoffe, Du wirst die Gelegenheit wahrnehmen, welche Dir durch meine Vorsorge gegeben ist. So komme ich diesen Mittag mit meinem Gast, und Du bezauberst ihn; ein leckeres Diner, meine ich, eröffnet Herz und Sinne. Wir vier werden also zusammen sein.“

„Also wir fünf, denn diesen Mittag sollen Sie auch einen Gast bei Flora und mir finden.“

„O, und wer, wenn ich fragen darf?“

„Herr Israeli,“ sagte Ottilie zögernd.

Ein gedehntes „So!“ sprach sein Befremden aus; er schien sich dabei anfangs beruhigen zu wollen, aber dennoch mußte er hinzufügen: „Wirklich, Ottilie, Du treibst Dein Vertrauen zu dem jungen Mann etwas weit. Laß mich als Vater Dich warnen. Von verschiedenen Seiten ist mir zu Ohren gekommen, daß man Deine Handlungsweise in diesem Punkt beobachtet und allerhand Ungereimtes davon spricht. Ich muß bekennen, es ist mir selbst unklar, was Du mit diesem Isracliten vorhast. Ich rathe Dir, daß Du in Bezug auf ihn alle romanhaften Pläne fahren läßt, sie sind in diesem Augenblicke gefährlich. Gib mir ein Billetchen an ihn mit, welches ihm für's Erste die Lust benimmt, so anhaltend um Dich herumzuslatern.“

„Sie haben mir selbst befohlen, ihn gut aufzunehmen,“ sagte Ottilie spitz.

„Früher einmal, meine Liebe, als wir ihn brauchten. Jetzt ist es anders, und Du begreifst...“

„Daß ich mein Betragen jeden Augenblick nach Ihren besondern Wünschen umgestalten soll. Nach Ihrem letzten Befehl muß unser Haus Herrn Israeli jederzeit offen stehen. Als eine gehorjame Tochter nöthigte ich ihn, diesen Mittag mit uns

zu speisen; das muß nun so bleiben. Sie empfangen Ihren Gast und ich den meinigen."

"Wenn Du den Baron Charlois gut behandelst, will ich Dir das gut sein lassen, behalte das wohl, Mädchen!" sagte Herr Waldemar, und gab Ottilien einen Kuß; ihre Wange war aus allerlei Ursachen purpurroth geworden; er grüßte sie freundlich, und ging fort.

"Er soll schon sehen, daß ich meine Sache durchführe;" sagte Ottilie, während ihre Röthe noch höher wurde.

Das Briefchen, welches zu ihren Füßen gefallen war, kam ihr zu Gesicht, und sie versank auf's Neue in Nachdenken, aber dieses war nun anders beschaffen. Erst waren es reizende Bilder des Glückes gewesen, in die sie sich versenkte, jetzt glühten ihre Augen.

"Laß die Vorhänge herunter, die Sonne scheint so hell, gib mir den Schmuck, welchen ich gestern empfing, Lise, damit ich sehe, wie er mir heute stehn wird," sagte sie zu dem eintretenden Kammermädchen; jetzt fing sie erst an ordentlich Toilette zu machen.

Sie mußte damit noch beschäftigt sein, als Josua sich schon auf den Weg nach Schönstcht begab. Zwar war es noch früh, aber was schadete das; es war immer besser, als wenn er auf sich warten ließ. Obenein, zu Hause war es für ihn kaum auszuhalten; wenn er auch noch so langsam ging, die Gewißheit war so reizend, daß er mit jedem Schritt ihr näher kam. Helle Gedanken machen die Schritte eilend, und obschon er zuweilen seinen Schritt verkürzte, war doch Josua schnell außerhalb des Thors. Es war wieder schönes Wetter, und er war voll angenehmer Ausichten. In seinem Briefchen hatte er Ottilien einfach gebeten, sie möchte ihm eine Stunde bestimmen, wenn sie ihn über eine wichtige Sache hören könnte. Es lag hierin doch weit mehr, als deutlich ausgesprochen war, und er hatte eine Karte empfangen mit der Einladung, diesen Mittag zu Tisch nach Schönstcht zu kommen. Zwar stand auf der Karte: es wird dem Herrn Waldemar angenehm sein; aber Liebe lehrt auf Alles achten; auf dem Kärtchen waren statt der steifen Buchstaben eines Comtoirbedienten die

leichten, feinen Züge einer schwebenden Frauenhand zu lesen.

Ehe er daran dachte, stand Josua vor der Hecke von Schönstcht; es war noch verschlossen, und jetzt meinte er auf einmal mit aller Schwamhaftigkeit eines Liebhabers, er könne noch nicht hineingehen. Ottilie konnte ja ganz allein sein, und wie sollte er dann sie anreden. Er ging in einen nahe gelegenen Busch, warf sich auf das üppige Gras unter einem Baume nieder, um das Wort zu finden, welches Liebende immer erst zu den Füßen der Geliebten finden, wenn es hervorquillt aus dem Quell aller Wohlredenheit, aus dem Gefühle.

Israeli bemühte sich vergebens, das Wort zu finden; es war schon spät, als er sich zu Waldemar's begab. Jetzt war die Hecke offen, und eine frische Spur im Wege zeigte, daß ein Wagen so eben durchgefahren war. Der junge Mann eilte nun, so schnell er konnte, nach dem Wohnhause. Der Hausherr stand im Flur, rieb sich die Hände mit sichtlicher Zufriedenheit, und rief Israelin ein heiteres Willkommen zu.

"Was machen Ihre Damen, Herr Waldemar?" fragte dieser, nachdem sie sich die Hände geschüttelt hatten.

"Ganz wohl, mein Berther! Ottilie ist blühend wie immer, und ihre Freundin entspricht immer mehr dem Namen, welchen sie führt. Meine Damen sind jetzt durch einen jungen Edelmann, den ich kenne, abgehalten. Er wußte sie zu einem Spaziergange mit ihm zu bewegen. Ottilie ersuchte mich Sie abzuwarten, und die Abwesenheit der Dame vom Hause zu entschuldigen."

"Ich bitte sehr, Herr Waldemar! Alles, was Fräulein Ottilie thut, ist recht," sagte Josua.

"Das wäre zu viel behauptet," war ihres Vaters Antwort — "sie hatte sich zum Beispiel vorgenommen bei Ihrer Ankunft gegenwärtig zu sein, Herr Israeli! Aber ein neuer Gast, ein vornehmer Gast," mit diesen Worten fuhr er fort, "Sie kennen die Frauen, es sind eitle Wesen, Herr Israeli, eitle Wesen."

Josua war anderer Meinung.

"Ach, die Jugend! Da werden Sie noch sie erst kennen lernen, mon cher. Ich war auch immer ein Günstling des schönen Geschlechts, und

mehr als einmal habe ich erfahren, wie leicht Frauen sich ändern. Heute werden Sie ausgezeichnet, und morgen ist es vorüber," dabei rieb er sich die Hände, als spräche er die heitersten Dinge von der Welt.

Nur mit Wein konnte Josua ein Lächeln hervorbringen, um der Aufgeräumtheit des Hausherrn zu entsprechen. Bei jenen Reden des Herrn Waldemar verloren seine Lustschlösser den Grund. Wenn das wirklich so war, wenn Frauen so beschaffen waren aber wenn es auch so mit allen anderen stand, so war doch Ottilie etwas Außergewöhnliches; damit faßte der junge Mann wieder Muth, ehe sie von dem Spaziergange zurückkam, auf welchem er sie so gern aufgesucht hätte.

Sie plauderten noch manches über die Wetterseite des Hauses, und Herr Waldemar bemerkte, daß der Baron Charlois eine große Unterhaltungs-gabe besitzen müsse, da er Ottilien ihre Pflichten als Dame vom Hause vergessen mache. Hernach stellte er Israeli vor, wonach dieser schon längst verlangt hatte, er möchte den Spaziergängern entgegengehen, aber gerade kehrten diese zurück. Ottilie ging voraus, und plauderte mit ihrem Begleiter; Flora folgte langsam nach mit gefalteten Händen.

Sie traten näher, und Herr Waldemar ging ihnen entgegen, während Josua einen forschenden Blick auf den Fremden richtete; dabei legte sich seine Eifersucht.

"Was sagen Sie von unsern holländischen Anlagen, „Herr van Charlois?" fragte Herr Waldemar.

"Delizios, auf meine Ehre. Ich sah selten mehr Partieen auf einem so kleinen Raume vereinigt, Herr Waldemar! Und dann solch ein Cicerone; ich meinte in Armidens Gärten umherzuschwärmen!"

Warum erröthete Ottilie bei dem Blicke, den Josua nach diesen Worten auf sie richtete, und warum wandte sie das Haupt ab?

Er wandte sich zu Flora, und fragte sie brüderlich: "Wie geht es Ihnen, liebe Dolorosa?"

Sie schien ihm etwas sagen zu wollen, aber Ottilie blickte sich nach ihr um, und sie beantwortete bloß seine Frage: "Wie einer Pflanze

ohne die Sonne. Ich sehne mich nach meinem Vaterlande, nach dem Vaterlande meines Glaubens, da ich hier in der Fremde bin. Wenn Sie eher nach Spanien zurückkehrten . . ."

"Ich werde wohl schwerlich Holland verlassen," sagte Josua schnell, mit einem Seitenblick auf Ottilie.

"Denken Sie an mich, wenn Sie durch einen oder den andern Grund dazu bewogen werden," antwortete sie ihm nachdrucksvoll; "wir wissen so wenig an dem einen Tage, was an dem andern unser wartet."

Heute mußte doch alles für ihn zusammen-treffen, auch Flora, die sanfte, kam ihm entgegen. Nur Ottilie war noch übrig; er trat ihr näher.

"Ich muß Sie tausend Mal wegen meiner Unart von gestern um Vergebung bitten, Herr Israeli," sprach sie, indem sie ihn höflich grüßte. "Ich habe erst nachträglich gehört, daß das junge Mädchen, das mit uns auf der Kunstausstellung jenes Zusammentreffen hatte, eine Bekannte von Ihnen war. Ich hoffe, Sie werden mir mein Betragen verzeihen. Ich hätte aus Ihrem Benehmen auch kaum errathen können, daß Sie dieselbe kannten. Die Herren, die mit uns aßen, sagten mir es erst, als Sie fortgegangen waren. Sie hatten bemerkt, daß Sie einen Blick mit ihr wechselten." Dabei hielt sie inne, und sah Josua mit großen Augen an. "Aber, da wäre ich beinahe wieder einfältig, und vergäße, daß meine Gäste sich noch unter einander unbekannt sind. Herr Israeli, der kürzlich aus Spanien in Handelsgeschäften hergekommen ist," sagte sie, und wandte sich zu dem Fremden, der ihr zunächst stand, dann kehrte sie sich zu Josua, und fuhr fort: "Der Baron von Charlois," sie legte großen Nachdruck auf das kleine Wörtchen von, ohne etwas Weiteres hinzuzufügen, als sagte schon der Name genug.

Die Männer verbeugten sich gegen einander. Der Baron gab sich dabei ein Ansehen, Josua aber noch mehr. Sein Stolz ging noch über den des Andern, und so wollte er noch mehr hervorragen als der junge Edelmann.

Die Tischglocke schellte; der Baron von Charlois faßte die Hand von Ottilie, als wäre dies ein Recht, das ihm zukäme; er führte sie in das

Haus. Herr Waldemar nahm Flora beim Arm, und Josua blieb übrig. Drinnen führte der Baron das Gespräch mit aller Anmaßung eines reichen Mannes, so unbedeutend es auch war; er erzählte stets von seinen Reisen, seinen Erfahrungen und seinen Gütern. Ottilie hörte ihm immer mit Aufmerksamkeit zu, so daß es Josua ärgerte; ja sie reizte jenen immer auf's Neue, wenn der Strom seiner Rede anhielt. Herr Waldemar war ganz Ohr für den vornehmen Gast, Flora schwieg ganz, und ihr Auge ruhte zuweilen mit dem Ausdruck besondern Mitleidens auf Josua; so hätte er es nehmen können, wenn ein Mann mit einer solchen Hoffnung in der Brust hätte an Mitleiden denken können.

Es fehlte dann die Gelegenheit, um Madame Morrha zu einer Erklärung über jenes räthselhafte Benehmen aufzufordern, denn nach Tisch entfernte sie sich.

Israeli entfernte sich bald, und räumte dem Baron das Feld; er hatte das Gefühl der Zurücksetzung in der Brust, war unzufrieden mit allem, ohne zu vermuthen, was ihm an diesem Tage entgangen war.

Das Schicksal zögert oft lange, damit uns die Hoffnung zu rauben, so möchten wir sagen; aber wenn wir von Schicksal reden, denken wir doch im Stillen an ein liebevolleres Wesen, als jene harte, blinde Nothwendigkeit der Heiden.

Bierzehntes Kapitel.

Schönheit! Zauberwort! Schönheit! Zaubermacht! Wer entgeht deinem Einflusse? Von ihr wird die Kindheit, die Jugend, jedes Alter angezogen, und alle Herzen werden durch sie eingenommen. Schönheit! du lieblichste von allen Lockungen! Der Starke beugt sich vor dir, und der Verständige fällt dir zu Füßen. Schönheit! du mächtiges Wappen, du köstlicher Deckmantel!

Wäre Ottilie von Waldemar weniger schön gewesen, würde Josua Israeli sich längst von ihrem Einflusse frei gemacht haben. Dann hätte sein scharfsehendes Auge entdeckt, was an ihrem Charakter auszusetzen war, er hätte begriffen, wie willkürlich sie mit einem Herzen handelte, von

dem sie wußte, es gehöre ihr. Aber so ist es oft in der Welt; Farbe und Glanz bedecken viel. Wir betrachten ruhig die Flecken im Angesicht des bescheidenen und bleichen Mondes, aber wie möchten wir hinter dem goldenen Strahlenkranze um die Kugel, welche wir Sonne nennen, ein Dunkel vermuthen?

Dennoch war Ottilien's Betragen dem jungen Mann heute mehr als je nahe gegangen, denn ihre Kälte war mehr als eine Grille, ihr Zurückziehen von ihm war mehr als weibliche Zurückhaltung gerade auf dem Punkt, wo sie jetzt mit einander standen. So lange der Mann noch seine Liebe vor der Frau verbirgt, welche er liebt, so lange findet zwischen beiden auch nur ein Spiel statt, aber wenn der Mann hervorgetreten ist, dann hat er das volle Recht, entweder Gegenliebe oder doch eine deutliche Antwort zu fordern; es ist eine barbarische Coquetterie, die auch da noch mit dem Herzen spielt.

Josua fühlte etwas der Art; er wollte nun lange fortbleiben, so wollte er bewirken, daß Ottilie ihr Unrecht einsehen und es wieder gut machen sollte. Er wartete und wartete; Tage und Wochen vergingen, ohne daß er etwas von der Familie Waldemar hörte. Aber ja, er hörte, daß das Gerücht von einer Verbindung Ottilien's mit einem französischen Edelmann sprach, der auf seiner Reise durch Holland sie liebgewonnen habe; Manche fragten ihn theilnehmend, was er davon wisse. Dies bewog ihn früher, als er sich anfangs vorgenommen hatte, wieder nach Schönsicht zu gehen. Die Schickslichkeit forderte, daß er des Nachmittags ging, und da hoffte er den Herrn Waldemar anzutreffen, aber während des ganzen Begehens wünschte er nur immer die Damen allein zu treffen, denn Flora war zu sehr seine Freundin, um ihm hinderlich zu sein.

Es war schon Dämmerung, als er durch den Diener eingelassen wurde, doch war der Saal noch leer. Der Herr hielt sein Mittagsschläschen, die Damen waren aus.

„So spät noch?“ fragte Josua, ohne sich zu besinnen.

Lucas sah ihn mit einem Gesichte an, in welchem lag: „Frage mich nur, ich habe großes Verlangen auszukramen, was ich weiß,“ und er

antwortete dann mit schalkhaftem Lächeln: „Die Damen reiten alle Nachmittage mit dem Baron Charlois aus, und . . .“

„Sind Sie so gut, dem Herrn Waldemar meine Ankunft zu melden,“ sagte Josua trocken.

Lucas verbeugte sich; er ging, während Josua verdrießlich im Zimmer auf und nieder schritt. In einer Ecke stand Ottilien's Parasol, und daneben — wach ein Uerger — der Spazierstock des Barons; jener Stock, den Alle hatten als Seltenheit anstaunen müssen, obgleich nur das Merkwürdige daran war, daß ein verständiger Mensch sich ihn hatte als Seltenheit aufdringen lassen. Der junge Mann wandte sich ab, und trat zu dem Arbeitstisch der Geliebten, wahrscheinlich um irgend eine Arbeit anzurühren, mit der sie beschäftigt war. Was war das? Unter allerlei Dingen, welche Damen zu gehören pflegen, lagen ein Paar Mannshandschuhe. Es mochte dreist sein — aber wann war je ein eifriger Liebhaber ohne Dreistigkeit? Josua nahm die Handschuhe auf, und besah sie, wem sie gehören könnten.

„Mit Erlaubniß, sie gehören meinem jungen Freund Charlois!“ sagte der Hausherr, der eben eintrat. „Mir ist es auffallend, daß Ottilie Sachen von Herren so mitten unter den ihrigen dulden kann; ich weiß, wie verkehrt eine solche Freiheit ausgelegt werden kann. Und was machen Sie?“ fuhr er dann fort, indem er dem Jüngling herzlich die Hand drückte. „Ich habe ein Verlangen, Sie einmal wieder zu sehen; Sie richten es so ein, daß man sich nach Ihnen ordentlich sehnt. Ich bedaure nur, daß Sie mich diesen Augenblick allein treffen, die jungen Leute sind jetzt fortwährend aus, gehen, reiten und so fort.“

„Dort kommen sie wohl eben, man sieht ja eine Staubwolke sich erheben,“ sagte Israeli, und wies nach der Allee, wo wirklich sich etwas der Art blicken ließ.

„Ja wohl, nun kommen sie von da herüber, sie reiten um die Ecke auf das Haus zu.“

Josua bog sich vorwärts; diesen Augenblick war es sein einziger Wunsch, das Gesicht von Ottilie zu sehen. So ist ja die Liebe immer, daß sie an dem gegenwärtigen Augenblick genug hat zu ihrem Glücke. Josua verlangte heute nur

danach, auf Ottilien's Gesicht zu sehen, daß sie noch frei war und also für ihn noch zu hoffen.

Der Reiter und seine Damen hielten an; die Diener griffen nach den Zügeln der Pferde. Ottilie saß auf dem ihrigen gleich einer Königin. Sie erschien für Josua heute noch schöner als je mit der stolzen Gestalt; die eng anschließende Amazone machte, daß deren voller Wuchs desto mehr hervortrat. Wie niedlich stand ihr das schwarze Kastorhütchen, unter welchem ihre muntern Augen gleich Sternen strahlten; der blendend weiße Federbusch schwanke vornüber, während sie sich zu dem schlanken Halse ihres Pferdes herunterbog, um ihm die seidene Mähne zu streicheln. Einen Augenblick, als vermuthete sie, daß jemand sie betrachtete, blieb sie in dieser reizenden Haltung, und machte dann Miene abzustiegen. Der Baron sprang herzu, um ihr die Hand zu bieten. Lachend wies sie seine Hilfe zurück, und sprang flugs von dem Pferde herab; das lange Reitkleid blieb am Steigbügel hängen; sie drohte vornüber zu fallen. Josua stieß einen Schrei aus, er bedeckte sich die Augen, um sie dann gleich wieder dorthin zu richten; was er sah, ergriff ihn noch mehr: Ottilie ruhte in den Armen des Baron von Charlois; seine Hände hatten sie aufgefangen und schlossen sich so fest um ihren Leib, als wollten sie diesen für immer festhalten. Israeli wandte den Kopf ab, und Herr Waldemar flog hinaus, um den Baron so mit Danksgungen zu überschütten, als hätte er seine Tochter von augenscheinlicher Todesgefahr gerettet.

Während die Damen ihre Kleider wechselten, standen die Herren sich etwas steif gegenüber; sie wurden aus der Verlegenheit gezogen, als die beiden Freundinnen Arm in Arm hereintraten. Als sie Josua erblickte, wurde Ottilie etwas bleich, während auf Flora's bleicher Wange eine leichte Röthe bemerkbar wurde. Wenn der Eindruck seines Erscheinens der umgekehrte gewesen wäre, so würde es Josua beruhigt haben, aber was sollte dies jetzt bedeuten. Ottilie bleich und Flora erröthend. Warum vermied die eine sein Auge, und die andere suchte dasselbe mit demselben traurig theilnehmenden Blicke auf, wie das letzte Mal. Wie sollte er das erfahren? Das Gespräch war ein ganz allgemeines, und Josua

mußte gefaßt darauf sein, daß er wieder fortgehen würde ohne etwas Gewisses zu erfahren. So sprach er denn wenig. Ottilie war auch still, und duldete, daß der Baron sich benahm, als wäre er hier zu Hause.

„Ich meine, Dein Fall hat Dich etwas erschreckt,“ sagte Herr Waldemar, um doch etwas zu sagen; „mich dünkt, Du bist etwas bleich geworden; was sagen Sie dazu, Charlois?“

Ehe dieser antworten konnte, that es schon Ottilie. „O bewahre,“ sagte diese, und wandte sich halb zu ihrem Vater, halb zu dem düstern Gesicht von Josua; „ich sehe ebenso aus wie sonst, und bin vollkommen wohl.“

„Glücklich, wer so etwas gewiß aussprechen kann,“ bemerkte Josua.

„Hm,“ sagte Herr Waldemar, „doch nur dann ganz glücklich, wenn ein wirklicher Genuß hinzukommt. Sie sind mit wenigem zufrieden.“

„Aber, was ist denn Genuß?“

„Eine allzu ernsthafte Frage für Jemand, der heiter bleiben will, Herr Israeli! Ich glaube, so wie wir hier beisammen sind, möchten wir darauf sehr verschieden antworten,“ dabei richtete er sein Auge auf den jungen Mann, der beschäftigt war Ottilien auf die gefälligste und einnehmendste Art seine Dienstfertigkeit zu beweisen. „Wenn Sie zum Beispiel Feste für einen Genuß halten, so erzeigen Sie uns die Freundlichkeit, morgen zu einem großen Diner, das wir erwarten, Ihre Gesellschaft zu schenken,“ damit schloß er, zu Israeli gewandt.

Josua schwankte; das letzte Mittagessen lag ihm noch im Sinne, und überdies sagte Ottilie kein Wort.

Ob Herr Waldemar dies auch bemerkte? Er sprach zu seiner Tochter: „Komm, Ottilie, hilf mir unsern Freund überreden!“

Sie wurde roth. „Wirklich, Papa, es ist kaum zu begreifen, daß Sie — Ich meine, daß vielleicht Herr Israeli kaum Vergnügen finden möchte,“ so sagte sie zögernd.

Das war Israelin zu viel. Sie schämte sich seiner, und wünschte ihn fort; da sagte er: „Mit Ihrer Erlaubniß will ich den Versuch machen. Ich hoffe in Ihrer Gesellschaft, Fräulein, mich

immer wohl zu unterhalten!“ Dabei warf er einen stolzen Blick auf Ottilie.

Ihr Auge begegnete der Herausforderung mit einem sanften Blicke von so unwiderstehlichem Ausdruck, daß Josua ergriffen wurde. Sie sagte mit unterdrücktem Seufzer: „Ich hoffe es, Herr Israeli, um Ihetwillen und meinetwillen.“ Sie flüsterte ihm diese Worte zu, indem sie zu ihm sich hinüber beugte.

Er wagte es ihre Finger zu berühren, als sie ihm eine Tasse überreichte; sie waren kalt wie Eis. „Wollen Sie...?“ flüsterte er ihr entgegen. Sie hatte den Kopf schon wieder emporgerichtet, und verständigte sich mit Flora durch ein Zeichen, daß diese das Zimmer verließ.

Die Gewißheit, daß er Ottilien bald wieder sehen würde, und die fortwährende Steifheit im Ton der Gesellschaft machten, daß Israeli seinen Besuch schnell endete, und bald nach Flora's Fortgehen saß er wieder im Sattel. Es war draußen dunkel; das Pferd ging unsicher vorwärts, aber plötzlich stand es ganz still. Eine Gestalt glitt an dem Reiter hin, ein Stückchen Papier wurde ihm in die Hand gedrückt, ohne daß er erkennen konnte durch wen. Als Josua aus dem dunkeln Busch von Schönlicht hinaus war, flog er über die ebene Straße nach Hause; er träumte von dem möglichen Inhalt des Briefchens.

„Der Herr wartet auf Sie, um mit Ihnen zu sprechen,“ sagte die alte Magd, welche ihm die Thür öffnete, und wies nach dem Saale.

„Sage ihm, ich bin heute verhindert, Judith!“ dabei ohne sich länger aufzuhalten, drückte Josua ihr Geld in die Hand mit aller Freigebigkeit eines Mannes, der einen Schatz im Herzen trägt.

Wie ein muntres Roß auf der Flur hintrabt, ohne die Last zu fühlen, so eilte Josua vorwärts. Mit bebenden Fingern entrollte er das Blättchen. Es war von Flora, und er las bloß diese Worte: „Bleibe fort.“

„Gehen will ich! Das schwöre ich bei meines Vaters Bart,“ rief der Jüngling, indem er das Blättchen wüthend niederwarf.

Die Nacht vor einem Tage, von dem man viel zu erwarten hat, wird sehr lang, und die Minuten wiegen schwer für das bange Herz. Auch Lea war bange geworden, und am andern

Morgen waren mehre Stunden vergangen, während ihr Vater Briefe las und abschickte oder zuweilen nach der Thür sah. Er sagte: „Gestern war er behindert, und heute nun, was ist heute, Lea?“

„Ich meine, Väterchen, er schickte sich an auszugehen;“ sie zitterte, aber that doch, als wäre sie ruhig und nur mit ihrer Arbeit beschäftigt, aber die Nadel ging oft daneben.

„Ausgehen und nach Hause kommen, wieder ausgehen, damit geht jetzt der Tag hin, der sonst so ernstesten Geschäften geweiht war. Lerne daraus, Lea, was aus dem Menschen wird, den Jehovah verläßt. Wer einmal in's Netz der Welt geräth, mit dem ist es vorbei. Es geht ihm wie jener Fliege,“ dabei wies er auf eine arme Fliege, die sich in einem Spinnweben gefangen hatte.

„Sieh, Vater,“ sagte Lea, „da ist sie frei, und fliegt davon,“ sie hatte das Thierchen losgemacht, und sah ihm vergnügt nach: „Hatte ich wohl recht?“

„Du sollst sehen, Lea! der Mensch ist ohne Hilfe, Josua will durchaus in seinen Banden bleiben.“

„Dann wird Jehovah ihn retten, mein Vater.“

„Oder ihn niederstoßen zur Hölle, deren Diener er geworden ist,“ sagte der Alte düster, „aber da kommt er. Geh doch hinaus, Lea.“

„Mein Vater,“ bat das Mädchen flehend, „laß mich hierbleiben,“ und kaum hatte Alazzo eingewilligt, so trat Josua ein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein besonders listiger Betrug.

Bei der zweiten Abtheilung des Criminalgerichts zu Berlin kam neulich ein besonders listiger Betrug zur Verhandlung, dessen nähere Umstände sich aus der nachstehenden Anklageschrift ergeben:

Am 22. Februar kam Rudolph Fischer zu dem Schuhmachermeister Hämmerling, Friedrichs-

straße 96 und stellte demselben den Manke als einen solchen vor, der Goldsachen verkaufen wolle, und der ein ganz sicherer Mann sei.

Manke gab dem Hämmerling darauf als Probe eine Kette und ein Stück Metall, welches nach der angestellten Probe als Gold anerkannt wurde, und veranlaßte den Hämmerling, ihn am Nachmittage zu erwarten, da er ihm alsdann eine größere Quantität von Gegenständen aus Gold zum Ankauf mitbringen würde.

Zur angegebenen Zeit überbrachte Manke folgende

- 4 Ketten,
- 2 Klingelgriffe,
- 1 kurze Uhrkette mit Petschaften,
- 2 Armbänder,
- 1 Broche mit 4 kleinen Steinen,
- 2 Uhrschlüssel mit Ring,
- 1 gelbe Zuckerrange,
- 1 gelbe Dose;

versicherte, daß sie aus Gold seien, und veranlaßte den Hämmerling, sie ihm für 300 Thaler abzukaufeu, die er ihm in 6 Rassenanweisungen, à 50 Thaler, auszahlte.

Das Geld hatte sich Hämmerling zum Zwecke der Bezahlung des Kaufpreises kurz vorher von dem Banquier Niedlich eingelöst.

Als Hämmerling kurz darauf die angekauften Gegenstände zur Feststellung des Goldgehaltes prüfen ließ, erfuhr er, daß die Sachen unecht und ohne Werth seien. Am Tage darauf kam Fischer ohne ersichtliche Veranlassung zu Hämmerling, brachte sogleich das Gespräch auf dies fragliche Kaufgeschäft und äußerte dabei, daß er, der Hämmerling, ein gutes Geschäft gemacht habe und wohl thun würde, wenn er die Sachen noch nicht wieder verkaufe, sondern eine Zeit lang liegen ließe, weil er alsdann vielleicht aus Liebhaberei einen höheren Preis erhalten würde.

Als ihm Hämmerling darauf erwiederte, daß die Sachen nicht von Gold seien, erklärte Fischer, daß alsdann die Sachen weiter verkauft werden müßten und er würde ihm zu diesem Behufe einen Mann zuführen, dem er nur den Kaufpreis zu bestimmen brauche. Fischer bestellte den Hämmerling zu diesem Ende auf den 24. Februar nach dem Exercierplaze bei den Pulvermühlen

und Hämmerling traf dort mit dem fremden Mann, dem Handelsmann Löwensohn zusammen. Beide gingen nach der Pulvermühlen-Gasse und als Fischer dort etwas zurückblieb, nahm Löwensohn dem Hämmerling die Sachen ab, erklärte nach Befichtigung, daß sie unecht seien und drohte, ihn verhaften zu lassen.

Hämmerling wurde dadurch so in Furcht gesetzt, daß er dem Löwensohn die Sachen überließ und auf diese Weise nicht bloß die Sachen, sondern auch das dafür früher erhaltene Geld verlor.

Nach der Verhaftung des Fischer war der Vater desselben, der Lotterie-Einnehmer Fischer, Dragonerstraße 6 a., mit dem Hämmerling über die Entlassung seines Sohnes in Verbindung getreten und hatte diesem erklären lassen, daß er gern 500 Thaler zahlen würde, wenn nur die gegen seinen Sohn vorgebrachte Anschuldigung zurückgenommen würde. Hämmerling ließ sich hierauf ein, verfügte sich in die Wohnung des

Vaters des Fischer, stellte ein Schreiben aus, worin er versicherte, daß er sich von der Unschuld des Fischer des Jüngern überzeugt habe, indem er der Versicherung des Vaters des Fischer traute, daß ihm das Kaufgeld zurückgezahlt werden solle.

Als jedoch das Schreiben abgefaßt war, nahm Fischer sen. dasselbe mit List an sich und erklärte, ohne das Geld zu zahlen, daß Hämmerling die Wohnung sofort zu verlassen habe, denn er würde ihn nun, wie er sich ausdrückte, „schon kriegen.“

So war also Hämmerling um 300 Thaler geprellt, zugleich waren ihm die mit diesem Gelde so theuer erkauften Sachen wiederum mit List abgeschwindelt worden und es stand ihm nirgends ein genügender Beweis zur Seite.

Dennoch wurde bei der mündlichen Verhandlung der Sache das „Schuldig“ über beide Angeklagte ausgesprochen, weil die moralische Ueberzeugung der Richter sich gegen beide entschied.

So wurde Manke zu ein Jahr, Fischer zu 9 Monat Strafarbeit verurtheilt.

F e n i l l e t o n .

Altwasser (Schlesien). Wie oft ist die Klage laut geworden, daß das deutsche Volk sich um die junge Literatur nicht kümmere! Man muß Boten, böshafte Persönlichkeiten, sumptige Alltagsgeschichten, gemeine Gassenhauer, in die Welt schicken, um unter das Volk zu dringen. Und selbst dann eignet sich dieses nur die Produkte an, und denkt, gewissermaßen als Strafe für dieses Verbrechen der verletzten Volks-Majestät, gar nicht daran, nach dem Producenten zu fragen. Aber selbst die Vornehmern kümmern sich zum großen Theil nicht um das frische Regen und Treiben in der deutschen Literatur, oder nur um den beschränkten Kreis derselben, der für sie speciell Interesse hat. Daß der Gelehrtenstand in pedantischer Abgeschlossenheit nur in seinem jedesmaligen Fache zu Hause, sonst aber überall fremd ist, steht als bekannte Thatsache fest. Wie anders bei den Franzosen! Jeder Tageschriftsteller, der nur einen Funken Geist, nur einen Anstrich von dem Talent zeigt, ist bald im Munde seiner Nation. Diese Anerkennung muntert auf, treibt

zur höchsten Anstrengung; während die deutsche Nichtachtung auf der einen, und die deutsche zermalmende Kritik auf der andern Seite, selbst berufene Jünger niedergedrückt und manches Talent in die Vernichtung der Verzweiflung an sich selbst führt. Diese deutsche Unkenntniß der modernsten Literatur hat sich kürzlich auf eine tragikomische Weise an einem Einzelnen gerächt. Im Bade Altwasser lernte ich die Familie eines Consistorialraths aus Sachsen kennen, Vater, Mutter und Tochter, die in seltener Einigkeit verbunden waren. Diese Gleichstimmung der drei Seelen erstreckte sich auch auf ihre Lieblings-Schriftsteller, und so war es unter den jüngern Deutschen, Karl Gutzkow, dessen Werke von Vater, Mutter und Tochter mit gleicher Begeisterung gepriesen wurden. Die Nachmittage verlebte ich mit der erwähnten Familie in einem schönen Garten an ihrem Wohnhause. Dorthin fanden sich auch noch andere Gäste ein, namentlich ein ganzer Schwarm hübscher Mädchen zu der Consistorialraths-Tochter Clara, welche alle diese Freun-